

Gubitz, Friedrich W.

Deutscher Volkskalender

Bd.: 18. 1852

Berlin 1852

Per. 63 I-18

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10612823-0

# Deutscher Volks-Kalender 1852.

Herausgegeben von F. W. Gubitz.

Mit hundert und zwanzig Holzschnitten, theils von demselben, theils unter dessen Leitung gefertigt.

Zehnter Jahrgang.

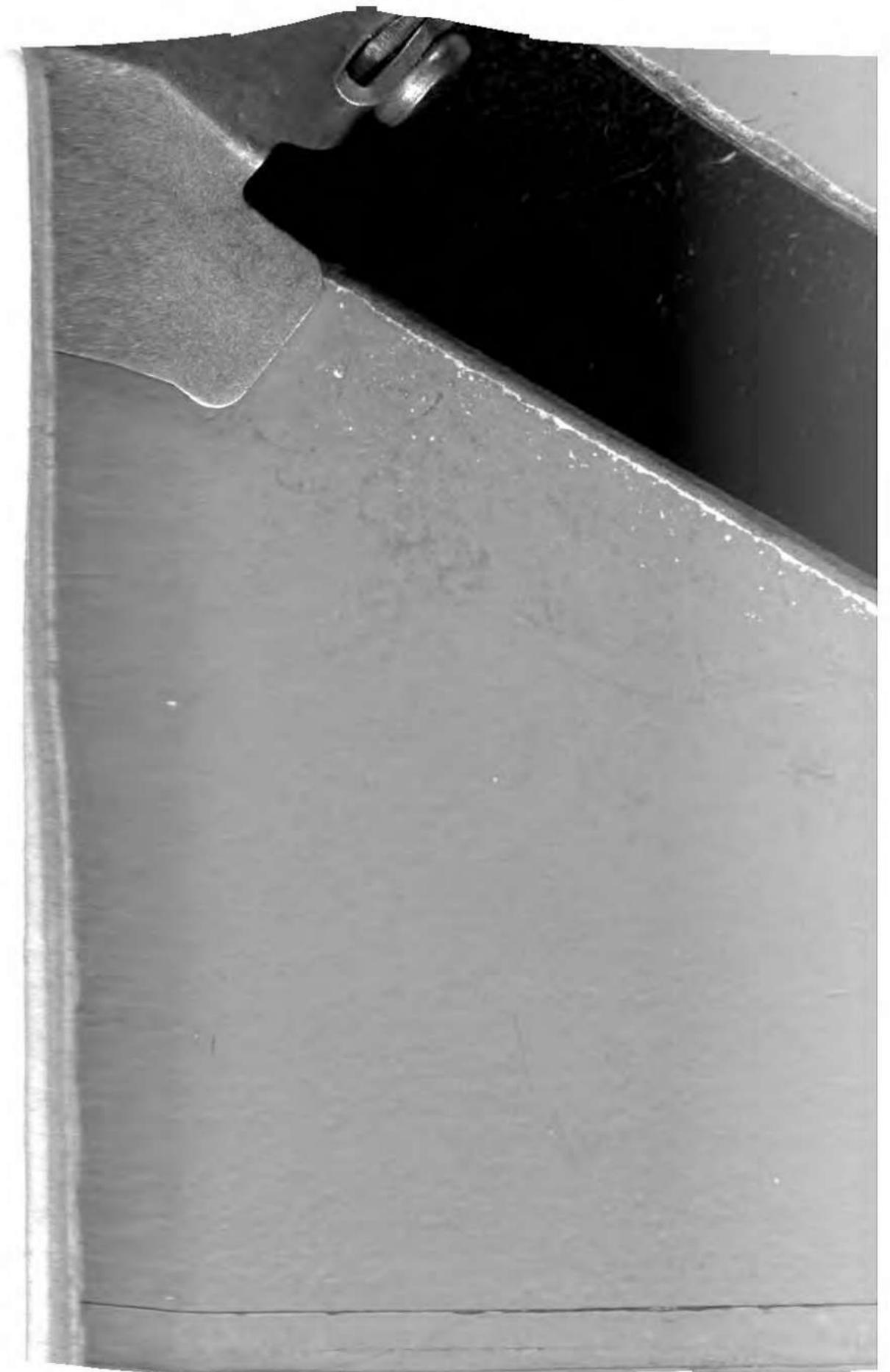


...ist ein Ruffschloß auf in Träumen.

# Gottfried August Bürger.



Ältere Zeitgenossen werden sich noch mit ...  
...entfennen von der ...



ein Publikum gewonnen und daher keine Ursache, sich nach den Eigenschaften eines Mitstrebenden umzusehen, der ihn weiter nichts anging.“ Das ist, was den letzten Satz betrifft, wahrscheinlich mehr spitzig als ernst gemeint, denn daß Bürger sich nicht nach Goethe umgesehen haben sollte, ist nicht glaubhaft, und Jener würde dabei besonders im Unrecht seyn, weil er sich der Sünde schuldig gemacht hätte, den höheren Geist nicht anzuerkennen. Daß Beide nicht vertraut werden konnten, erhellt jedoch aus den verschiedenen Wegen ihrer Bildung.

Gottfried August Bürger wurde am 1. Januar 1748 in Wollmerowende, ein Besitztum der Freiherren von Assenburg, geboren, „in der ersten Stunde des Jahres, unter den Gesängen, womit man nach alter Sitte das angekommene neue Jahr zu begrüßen pflegte“, so berichtete Bürger uns selbst. Sein Vater war Prediger und seine Eltern hegten nur geringe Erwartungen von ihm; offenbar konnte er von früh an nicht zu rechtem Ernst und festem Entschluß kommen, ein Fehler, der all die Mängel und Nachtheile in sein Leben brachte, über die er sich oft beklagte, dabei aber die Schuld Anderer für größer hielt als seine eigene. Daß er in der Jugend nur langsam lernte, lag nicht an beschränkter Fähigkeit, sondern an der Unklarheit seines Willens und der Nachgiebigkeit für die nächsten Neigungen und Sinnenreize, eine Nachgiebigkeit, die ihn niemals verließ. So weit sich dies rechtfertigen läßt mit dichterischen Trieben, mag es geschehen, daß aber diesen die Männlichkeit aufgeopfert werden dürfe, wäre eine unhaltbare Behauptung. — Bürger zeigte in den Schulwissenschaften erst spät und nur langsam Fortschritte, auch dann, als ihn sein Großvater mütterlicher Seits, der Hofesherr Jakob Philipp Bauer in Aschersleben, zu sich nahm und ihn die dortige Stadtschule besuchen ließ. Er hatte schon in seinem zwölften Jahre Verse gemacht, und in seinem vierzehnten war ein Epigramm auf den ihm anstößigen Haarbeutel eines Primaners die Veranlassung, daß sein Großvater, der seinen Enkel dereinst gern als Pfarrer sehen wollte, ihn nach Halle auf das Wädagogium schickte. von wo

und eben in dieser Zeit, die einen jetzt schwärmerisch genannten Begriff von Freundschaft hatte, schlossen sich ihm wackere Jünglinge an, da sie trotz der Abwege sein Talent wahrnahmen; wir nennen nur Boie, Boß, Höly, die Grafen zu Stollberg, Biester und Sprengel. Besonders that Boie sehr viel für ihn und durch dessen Vermittelung erhielt Bürger (1772) bei den Herren von Uslar im Gericht Alten-Gleichen die Stelle eines Justizbeamten, zwar mit geringem, aber doch vor Mangel schützendem Einkommen. Der gute Großvater versöhnte sich nun wieder mit seinem Enkel, bezahlte seine Schulden und erlegte auch die Cautions-Summe, hatte jedoch, da er sich scheute, sie Bürger selbst anzuvertrauen, die Unvorsichtigkeit, sie einem Manne einzuhändigen, durch dessen Untreue der größte Theil des Geldes verloren ging, was den jungen Beamten gleich anfangs in Sorgen brachte. Bevor diese überwunden waren, verheirathete er sich (1774) mit einer Tochter des Amtmann Leonhart zu Niedeck (in Hannover). Diese Ehe wurde in einem Zwiespalt Bürger's geschlossen und unter Verhältnissen fortgeführt, die zwar beschönigt worden sind, aber gradhin nur die Mißbilligung herausfordern. Seine Frau hatte als Mädchen auf ihn einen so lebhaften Eindruck gemacht, daß seine eigene Ueberzeugung, er solle eigentlich in seiner Lage noch nicht heirathen, davon überwältigt wurde. Dennoch sagt er: „Schon als ich mit ihr vor den Altar trat, trug ich den Zunder zu der glühendsten Leidenschaft für ihre Schwester, die damals noch ein Kind, und kaum vierzehn bis funfzehn Jahr alt war, in meinem Herzen. Ich fühlte das wohl, allein ich hielt es für einen Fieberanfall, der sich bald geben würde. Es wäre meine Pflicht gewesen, noch am Altar zurückzutreten. Mein Fieber legte sich nicht, sondern wurde immer heftiger, immer unauslöschlicher. In eben dem Maasse, als ich liebte, wurde ich wieder geliebt. Wäre die mir Angetraute ein Weib gemeinen Schlages, wäre sie minder billig und großmüthig gewesen, so wäre ich zu Grunde gegangen. Was der Eigensinn (?) weltlicher Gesetze nicht gestattet haben  
 drei Personen sich zu ihrer allseitigen

digung der Ehe zu einer Schauſtellung auf der Bühne benutzen — es wäre beſſer ungeſchehen geblieben! — mußte man vor dem Richterſtuhl der Sittlichkeit ſtrafen. Daß dies nicht ungerecht iſt, mögen Bürger's eigene Worte bezeugen. Er ſagt in einem Briefe an Boie: „Was Molly in ihrem ganzen Leben Unrechtes gethan hat, das ſteht allein mir und meiner heißen, ſtammenden, allverzehrenden Liebe (?) zu Buche. Denn ich wüthender Löwe, der ich oft weder meines Menſchenverſtandes noch Herzens mächtig war, hätte Vater und Bruder, die ſie mir hätten ſtreitig machen wollen, mit den Zähnen zerriffen; in meinem Wahnsinne hätte ich lieber meiner ewigen Glückſeligkeit, als dem Himmel ihres Genuffes entſagt.“ Für eine geſunde Betrachtung bedarf es wohl keines weiteren Hinweiſes, um den Verſuch, daß eine ſolche Leidenschaft auf den deutſchen Bühnen zu einer würdigen werden ſollte, als einen Mißgriff erkennen zu laſſen. Wir würden auch hier dies Verhältniß minder umſtändlich berührt haben, wenn wir uns nicht hätten ſagen müſſen, daß die Verkehrtheit des bezüglichen Theaterſtücks nicht überall durchſchaut worden iſt.

Uns kann es hier nicht darauf ankommen, jede Einzelheit in Bürger's nicht ſelten fehlgehendem Bezwecken und Wirken zu erwähnen, man findet ſeiner gedacht in vielen lebensgeſchichtlichen Werken über bedeutende Männer. Für ſeine dichterischen Gaben ſind wir auch keinesweges karg an Lob und Verehrung, im Gegentheil ſind wir der Anſicht, daß dafür jetzt mehr Laubeit herrſcht, als uns gerecht dünkt. In der Ballade wird man ihn ſtets zu den erſten Dichtern zählen müſſen durch ausgeprägte Darſtellung in Wahrheit und Natur. Er hat hier echte Volksthümlichkeit wie in vielen ſeiner Lieder, und iſt als ausgezeichnetes Talent ſehr werth zu halten. Je mehr wir aber dies Talent und ſeine hervorragende Bedeutsamkeit ſchätzen, um ſo mehr bedauern wir, daß er nicht auch mit ſeinem Thun und Laſſen als Muſter empfohlen werden kann, vielmehr in ſolcher Hinſicht unverzeihlicher Schwächen ſich ſchuld

Schnellgläubigkeit andererseits überwunden, so konnte er bei mancher Gelegenheit wohl zu einer Sicherung seiner Zukunft kommen; aber — seine Schwächen waren die Stärke seines Schicksals, so daß wir ihn wohl bedauern, ihn jedoch nur bedingt zu rechtfertigen vermögen. Dabei sprechen wir ihm durchaus nicht den guten Willen ab, nur lenkte er nicht seine Zustände, er ließ sich von ihnen lenken, und einer der ihm wohlgesinntesten Mittheiler von Bürger's Lebenslauf sagt treffend: „Seine Grundsätze waren vortrefflich, nur vergaß er ihrer bei sich selber.“ — Ehren wir ihn als Dichter, beklagen wir ihn in seinen menschlichen Irrungen, beschönigen wir aber auch bei ihm nicht, was wir jedem Andern als Fehler anrechnen müssen: denn je bedeutender der Mann, je schwerer trifft ihn gerechter Vorwurf der Charakterlosigkeit.